

Allgemeine Modes-Zeitung

N^o 9.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illumin. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Fessuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illumin. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1842.

Moden-Darstellungen und Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Neubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.**

Berlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Die beiden Nebenbuhler.

Erzählung.

Eines Abends im Monat April 1593 herrschte ein gewaltiger Aufruhr in den Straßen von Fecamp, denn diese Stadt hatte sich dem Baron von Biron ergeben zum großen Verdruss aller guten Katholiken, welche darin eine Strafe für ihre Sünden sahen. Eigentlich wurde nicht geplündert, aber die Soldaten des Marschalls hatten mehr, als ihnen gut war, getrunken und brandschaften nun die Bürger nach Belieben. Die Glocke ertönte seit einigen Minuten, die Corporale gingen in den Straßen auf und ab und suchten ihre Leute wieder zu sammeln, denn der Marschall wollte die Nacht nicht in Fecamp zubringen. Er hatte einen provisorischen Gouverneur ernannt, einen calvinistischen Edelmann mit Namen Favas, und wollte durch einen Marsch in der Nacht den König erreichen, der vor den Mauern Rouens lagerte, das der Admiral Brancas-Billars vertheidigte. Man stand in der letzten Periode jenes unglücklichen Kampfes, welcher Frankreich an den Rand des Verderbens brachte, und die fast auf allen Punkten besiegte Ligue sollte durch den Glaubenswechsel Heinrichs von Bourbon den Gnadenstoß erhalten. Billars hielt sich trotzdem hartnäckig und nichts verrieth, daß die Hauptstadt der Normandie sobald übergeben werden sollte.

Ehe der Marschall Biron selbst Fecamp verließ, mußte er die besiegte Besatzung abziehen lassen, welche die Kriegsehren erhalten hatte. In dem Augen-

blicke als die Thore sich zu diesem Abzuge öffneten, befanden sich in einem ziemlich anständig aussehenden Hause in der Mitte der Stadt zwei Männer in einem abgelegenen Zimmer. Beide waren jung; der eine aber, der Ritter de la Regnardière, ein gelassenes Gesicht mit halbklahler Stirn und ruhigen Zügen, schien friedliche Geschäfte zu betreiben, während der Andere, Heinrich Goussimenil, Herr von Boisrosé, den Kriegsmann nicht verläugnen konnte. Er war groß und stark; aus seinem in Folge einer vor Kurzem erhaltenen Wunde blaß aussehenden Gesichte sprach zu gleicher Zeit Muth, Ausdauer und Klugheit.

Während der Herr v. La Regnardière mit gesenktem Haupte und betrübten Mienen in dem Zimmer auf und abging, legte Boisrosé eilig vollends die Rüstung an.

„Und Favas ist es?“ fragte er.

— „Ja, Favas,“ antwortete der Ritter. „Er hatte eine starke Partei in der Stadt; in der vergangenen Nacht wurde sein Gefängniß mit Gewalt geöffnet und mit Tagesanbruch ließ er die Thore öffnen. Die Soldaten Biron's füllten die Straßen, ehe Lärm gemacht werden konnte.“

„Verfluchte Wunde!“ rief Heinrich von Boisrosé ärgerlich; „wäre sie nicht gewesen, so würde es dem Verräther nicht so leicht geworden sein. Freund, ich verliere heute meinen Gouverneursposten durch diesen verhassten Nebenbuhler, den mir der Böse überall in

den Weg zu stellen scheint. Doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben.“

La Regnardière sah ihn verwundert an.

„Ich gehe,“ fuhr Boisrosé fort.

— „Trotz Eurer Wunde?“

„Ich gehe. Fecamp ist meine Stadt; ich darf in ihr nur bleiben als Gouverneur oder todt.“

— „Gouverneur ist Favas.“

Heinrich sprang auf und fragte mit vor Zorn zitternder Stimme: „redet Ihr die Wahrheit?“

— „Ich pflege nicht zu lügen, lieber Freund.“

„Favas Gouverneur an meiner Statt!“

Ohne sich ferner anzukleiden, warf sich Boisrosé auf sein Bett und schien in tiefes Sinnen zu versinken.

„Soll ich mich entfernen?“ sprach er halblaut; „soll ich Gabrielen in einer Stadt lassen, wo jener Mensch die höchste Gewalt besitzt? Heißt das nicht jenes unerklärliche Geschick versuchen, das unsere Wünsche immer auf ein und dasselbe Ziel richtet? Setze ich meine schöne Geliebte nicht der Gefahr aus? — Herr von La Regnardière, war Gabriele in dem Schlosse Niége als sich Favas dort befand?“

— „Ich weiß nicht.“ begann der Ritter.

„Es liegt nichts daran,“ unterbrach ihn Heinrich, indem er wieder aufsprang; „meine Bahn ist mir vorgezeichnet, ich muß Gouverneur von Fecamp werden. Favas befehligt da; desto besser; es wird ein Gang mehr in dem Zweikampfe auf Tod und Leben, den wir seit unserer Kindheit mit einander kämpfen.“

Er knöpfte sein Wamms zu, schnallte das Schwert um und setzte einen großen Hut mit rother Feder auf. Dann trat er zu La Regnardière und reichte ihm die Hand.

„Ihr seid mein Freund,“ sprach er feierlich. „Keine Bethuerung! Ich weiß es und rechne darauf. Aber es giebt Versprechungen, die man nicht thun muß, wenn man sich nicht stark und entschlossen genug fühlt, jedem Ereignisse Trotz bieten zu können. Wollt Ihr mir behilflich sein?“

— „Ich will es,“ antwortete La Regnardière ruhig.

„So hört und bedenkt Euch wohl.“

Boisrosé sprach lange leise mit dem Freunde. Es war Niemand in dem Zimmer, er sprach aber offenbar Dinge, für welche die Wände Ohren haben. Als er geendigt hatte, drückte er dem Freunde nochmals die Hand und sah ihn fragend an.

„Wollt Ihr es?“ wiederholte er.

— „Ich will es,“ sprach La Regnardière nochmals.

„Dann ist die Stadt mein.“

— „Gott stehe Euch bei!“ entgegnete der Ritter indem er verzweifelnd den Kopf schüttelte.

„Ja, Gott wird mir beistehen!“ rief Boisrosé in Begeisterung. Dann setzte er leise hinzu: „unten am steilen Strande drei Lichter in einer Reihe..“

— „Ich werde es nicht vergessen.“

„Alle Nächte von elf Uhr bis zum Morgen..“

— „Alle Nächte.“

„Auf Wiedersehen also, Freund!“ sprach Heinrich, ihm die Arme entgegenstreckend.

Die beiden Freunde umarmten einander zum Abschiede; dann hüllte sich Boisrosé in seinen Mantel und eilte die Treppe hinab auf die Straße. Der größte Theil der Besatzung hatte die Stadt bereits verlassen. Favas hielt am Thore und leitete die Räumung statt des Marshalls, der mit den Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt war. Als er sein Pferd umdrehete, nachdem er den letzten Nachzügler hatte durch das Thor schreiten sehen, klopfte ihm eine Hand auf die Achsel.

„Auf baldiges Wiedersehen, Herr von Favas,“ sprach eine wohlbekannte Stimme zu ihm; „haltet Wache Tag und Nacht an Euren Mauern, damit Euch der Verrath nicht verderbe.“

Ehe der neue Gouverneur das Schwert ziehen oder einen Befehl geben konnte, gab Heinrich von Boisrosé seinem Pferde die Sporen und jagte durch das Thor hinaus.

Favas und Boisrosé standen so ziemlich in einem Alter und stammten von armen adeligen Familien eines Ortes. Ihre Rivalität hatte, so zu sagen, bereits vor ihrer Geburt begonnen. Im Jahre 1560 hatte der Baron de la Garde, damals ein mächtiger Herr, als er ein Gut besichtigte, das er in der Gegend von Cahors kaufen wollte, öffentlich seinen Wunsch ausgesprochen, bei dem Kinde des Herrn von Favas, dessen Gattin guter Hoffnung war, Pathe zu sein; die Frau von Boisrosé, die eben auch entbunden worden war, empfand aber über jene Bevorzugung einen solchen Unwillen, daß der Baron seinen Wunsch zurücknahm, um sich keine Feinde zu machen. Favas und Boisrosé wuchsen beide in dem Dorfe auf, in welchem ihre Familien gleichen Rang hatten, waren kräftige und muthige Knaben und benahmen sich bald als Parteihäupter; die Dorfjugend theilte sich; die Spiele wurden vernachlässigt und es war von nichts die Rede, als von Kämpfen und Schlachten, in denen die Stöcke und

Steine eine große Rolle spielten. Später fanden sich unsere beiden Helden in der Schule zu Cahors wieder zusammen, wo ihre Nebenbuhlerschaft bereits einen ernstern Character annahm. Ehe sie die Schule verließen, hatten sie die Schwerdter schon mehrmals gekreuzt, aber ohne ein anderes Resultat als große Ermüdung; ihre gleiche Geschicklichkeit ließ es zu keiner Wunde kommen, ob es ihnen gleich an gutem Willen nicht fehlte.

Als sie in die Welt eintraten, brachte sie die Verschiedenheit des Glaubens auseinander; sie verloren einander auf lange Zeit aus dem Gesichte, doch wurden sie durch den Krieg auch bisweilen wieder zusammengebracht. In diesem Falle erwarteten sie den allgemeinen Kampf nicht, sondern fochten miteinander oft zwei Stunden lang; waren sie ermüdet, so steckten sie die Schwerdter ein mit dem Versprechen, bei erster Gelegenheit sie wieder zu ziehen. Heinrich von Boisrosé hatte sich Villars angeschlossen und diente der Ligue; Favas dagegen stand bei Sully in Gunst.

Im Jahre 1589, einige Zeit nach Ermordung Heinrichs III., begegneten Favas und Boisrosé einander in dem Schlosse Miége in der Normandie. Sie waren damals etwa 29 bis 30 Jahre alt; die Zeit hatte sie etwas ruhiger gemacht und sie reichten einander ziemlich freundlich die Hand mit dem Versprechen, in Frieden zu leben. Aber ihr Stern wollte es anders; was sie auch thun mochten, sie mußten bis ans Ende Feinde und Nebenbuhler bleiben.

Das Schloß Miége war eine Art neutralen Gebietes. Die verwittwete Baronin hatte zahlreiche Verwandtschaften unter den beiden Parteien; ihr Gemahl war im Dienste des Bearners gestorben, während ihr Bruder, der Marquis von Sourdis, mit an der Spitze der katholischen Partei stand. Die Baronin hatte zwei Töchter; die eine, noch Kind, befand sich in Paris, die andere, die schöne Diana von Miége, stand im achtzehnten Jahre. Favas und Boisrosé verliebten sich Beide leidenschaftlich in sie. Sie waren Beide schön; das junge Mädchen, eben so kokett als schön, schien sie gleich zu begünstigen und behandelte selbst einen dritten Bewerber, einen Edelmann aus der Gegend, nicht abweisend. Dieser letztere war kein anderer als der Ritter von La Regnardière. Wir brauchen kaum zu erwähnen, daß der Haß der beiden Nebenbuhler aufs Heftigste von Neuem ausbrach; ein Jeder beschligte eine in der Nähe des Schlosses liegende Compagnie und sie beschloßen, ihrem Streit um jeden Preis ein Ende zu machen.

Der Krieg hatte damals nachgelassen; es war eine Zeit der Ruhe vor dem erbitterten Kampfe, den die beiden Parteien einander nach dem Tode Heinrichs III. liefern sollten. Die Soldaten des Favas und Boisrosé lebten auf friedlichem Fuße mit einander. Eines Tages aber sollten sie die Waffen ergreifen und einige hundert Klaffern von Miége einander eine Schlacht liefern. Es war eine Art colossalen Duells, das in der Geschichte nicht seines Gleichen zählt. Die beiden Anführer geriethen gleich Anfangs aneinander und boten alle ihre Kraft, alle ihre Geschicklichkeit auf, aber während ihre Soldaten um sie her fielen, blieben sie allein unverwundbar. Der Schweiß tropfte ihnen von der Stirn; die Schwerdter hoben sich und sanken ohne Ruhe; alles vergebens; die Ermattung nöthigte sie endlich in ihre Quartiere zurückzukehren, nachdem auf dem Kampfplatze etwa zwanzig arme Teufel gefallen waren, die sich hatten umbringen lassen, ohne eigentlich zu wissen warum.

Der Herr von La Regnardière war ein sehr braver Mann mit gewöhnlichem Gesicht, nicht eben entwickeltem Verstande und ohne besondere Fertigkeit in der Führung der Waffen. Der Herr von Sully sagt in seinen Memoiren, er sei etwas vom Soldaten, etwas vom Edelmann und etwas vom Advokaten gewesen. Indessen darf man dem großen Staatsmanne nicht Alles glauben, was er von den Katholiken seiner Zeit sagt. Dem sei wie ihm wolle, der Herr von La Regnardière hatte von den drei Bewerbern um die Hand Dianens die geringste Aussicht auf Erfolg; auch schien er selbst nicht sehr daran zu glauben. Dennoch führte er zuletzt die Braut heim, und zwar aus folgenden Gründen. Nach der Ermordung Heinrichs III., als der Krieg plötzlich und allgemein von Neuem wieder ausbrach, wollte Favas die Unruhe benutzen, welche in der Provinz herrschte, und das Fräulein von Miége entführen; aber er hatte seine Rechnung ohne Boisrosé gemacht. Dieser hatte Abschied genommen, da er den andern Tag aufbrechen sollte, um zu dem Corps des Herrn von Villars zu stoßen. Als er das Schloß verließ, bemerkte er in der Nähe verdächtige Gesichter und er versteckte sich, um zu lauschen. In dem Augenblicke, als Favas, maskirt, auf den Balcon Dianas zu klettern versuchte, stürzte Boisrosé aus seinem Verstecke hervor und machte Lärm. Die Leute des Favas erschrafen und entflohen und die beiden ewigen Nebenbuhler blieben einander allein gegenüber.

„Herr von Favas,“ sagte Boisrosé, „ich reise morgen ab und Ihr werdet mir es nicht verdenken, daß

ich meine Maßregeln ergreife, besonders nach dem, was ich so eben gesehen habe. Das Schicksal wollte nicht, daß ich den Sieg über Euch davon trüge; ich werde es aber auch nicht zugeben, daß Ihr über mich siegt; morgen wird also das Fräulein von Miége die Gattin eines Andern sein."

Es war keine Zeit lange Unterhandlungen zu beginnen oder zu dem Schwerdte zu greifen, denn die Leute der Baronin, die durch das Geräusch geweckt worden waren, kamen mit Fackeln heraus. Favas ergriff verschämt und ergrimmt die Flucht. Boisrosé seiner Seits, der nicht wußte, ob Diana mit seinem Nebenbuhler im Einverständniß gewesen, gab den Wunsch auf, sich mit ihr zu verbinden, zumal in ihm, der vor Allem Soldat war, die Liebesgedanken durch die Kriegsgerüchte in den Hintergrund gedrängt wurden. Sein Haß gegen Favas dagegen war zu tief eingewurzelt, als daß er nachzugeben vermocht hätte. Er begab sich deshalb sogleich wieder in das Schloß, ließ sich zu der Frau von Miége führen und erzählte derselben das nächtliche Abenteuer, stellte ihr vor, daß das Unternehmen wiederholt werden und dann gelingen könnte. Die erschrockene Baronin ließ ihre Tochter rufen und es wurde Rath gehalten. Am andern Tage wurde Diana, auf den Rath Boisrosé's, mit dem Ritter von La Regnardière verlobt.

Seitdem sah der Letztere, der nicht wußte, nach welchem Beweggrunde Boisrosé gehandelt hatte, diesen für seinen Wohlthäter an und glaubte die angebliche Selbstverläugnung seines edelmüthigen Nebenbuhlers nie hinreichend vergelten zu können.

Die verwittwete Baronin starb im Jahre 1592. Gabriele, ihre zweite Tochter, die seit einigen Monaten sich wieder bei ihr befand, begab sich nach Fecamp in das Haus ihrer älteren Schwester, der Frau von La Regnardière. Zur Zeit als unsere Erzählung beginnt, war ihre Verheirathung mit Boisrosé so gut als gewiß; Diana aber, welche die Autorität einer Mutter über das junge Mädchen geltend machte, hatte die Bedingung gestellt, daß der Herr von Boisrosé Gouverneur von Fecamp werde. Die Liebe des Letztern zu Gabrielen hatte nichts von der flüchtigen Leidenschaftlichkeit, mit der er sich sonst um Dianen beworben; es war eine wahre Liebe, die das junge Mädchen theilte, und Boisrosé ergriff, als Biron Fecamp belagerte, mit Eifer jede Gelegenheit, um sich einen Anspruch auf den Gouverneursposten zu erwerben. Die Stadt vertheidigte sich tapfer, zum großen Theile auf seine Veran-

lassung und seinen Antriebe, weshalb ihm denn auch Billars förmlich versprach, ihn zum Gouverneur zu ernennen, sobald der Posten erledigt sein würde. Dies geschah bald, denn der Gouverneur, Christian v. Rosne, fiel noch während der Belagerung. Zum Unglück gelangte an demselben Tage Favas, der bei einem Ausfalle gefangen genommen worden war, in die Stadt und setzte von dem Gefängnisse aus seine zahlreichen Freunde in Bewegung. Boisrosé mußte in Folge einer gefährlicher Wunde das Bett hüten und wußte mehrere Tage gar nicht, wie es mit der Belagerung stand. Die erste Nachricht, die er nach seiner Genesung erfuhr, war die Freilassung des Favas durch die Calvinistenpartei, die Uebergabe der Stadt und den Namen des neuen Gouverneurs. Der Kampf zwischen den beiden Nebenbuhlern wurde also immer ernstlicher.

Diesmal schien Favas für immer im Vortheile zu sein; er war ein tapferer und zugleich kluger Soldat und befand sich in einem für uneinnehmbar geltenden Platze.

2.

Nach der Entfernung Boisrosé's blieb der Herr von La Regnardière mit seiner Frau und Schwägerin allein in der feindlichen Stadt, deren Gouverneur Gründe hatte, ihn nicht eben sehr zu lieben; trotzdem schien er nicht daran zu denken, sich einen andern Aufenthaltsort zu wählen.

Die Frau von La Regnardière hatte von ihrer Anmuth nichts verloren; sie zählte kaum zweiundzwanzig Jahre und war koketter als je. Obgleich ihr Gemahl nicht reich war, so übertraf doch Diana die adeligsten Damen von Fecamp durch ihren Putz; statt zurückgezogen zu leben, besuchte sie alle Feste und bemühte sich, so viel als möglich besprochen zu werden. Der Herr von La Regnardière ertrug es schweigend; er war noch immer in seine Frau verliebt und fürchtete nichts mehr als die Liebe derselben zu verlieren, — eine ganz überflüssige Besorgniß, da der arme Ritter das nicht verlieren konnte, was er nie besessen hatte; denn die Dame hatte sich noch nicht über das traurige Schicksal trösten können, das ihr von den drei Bewerbern gerade denjenigen zugeführt hatte, der ihr am gleichgiltigsten war.

Gabriele schien in allen Stücken das Gegentheil ihrer Schwester zu sein. Sie war, wo möglich, noch schöner und ihre Büchigkeit übertraf noch ihre Schönheit. Diana gab sich jeden Abend große Mühe, um

sie zu bewegen, große Toilette zu machen; das junge Mädchen langweilte sich bei den Festen und dachte nur immer an den abwesenden Geliebten. Dianen zu widerstehen, war indeß schwer und so folgte ihr Gabriele zuletzt überall hin. Der Herr von Favas hatte sich Anfangs wenig um die beiden Damen gekümmert; offenbar grollte er seiner ersten Geliebten noch, daß sie die Frau eines Andern geworden; als er aber zufällig erfuhr, Gabriele sei die Braut Boisrosé's, änderte er plötzlich sein Benehmen; die beiden Töchter der Baronin von Miége hatten von diesem Tage an keinen eifrigern Bewerber. Fecamp war damals eine Stadt des Vergnügens; es befanden sich unter den Officieren der Garnison reiche Herren und da kein Feind die Thore bedrohte, so tanzte man fröhlich die Nächte hindurch, während man am Tage trank.

Der Herr von La Regnardière hatte nicht vergessen, daß Favas früher sich um die Hand Dianens erworben; er war deshalb in hohem Grade eifersüchtig; er wußte, daß seine Frau seinen frühern Nebenbuhler jeden Abend in irgend einer Gesellschaft traf und seltsamer Weise beobachtete er sie niemals selbst. Er fand sich nie bei den Festen ein, welche die Sieger gaben. War es übertriebenes Bartgefühl? War es tiefer, bitterer Groll oder scheuete er sich, einem Feinde gegenüber zu treten?

Nichts von allem dem. Der Herr von La Regnardière war überall muthig außer in seinem Hause; er wäre gern zu den Festen der Calvinisten gegangen, bloß um die Hand an das Schwerdt legen zu können, wenn Einer seine Frau zu scharf ansähe; aber er hatte sich einer dringenden Sorge zu entledigen. Alle Abende, wann die schöne Diana, in Seide und Sammet strahlend, das Haus verließ, schlüpfte er, dicht von seinem Mantel verhüllt, aus der Hinterthüre hinaus. Oftmals war Diana schon zurückgekehrt, als ihr Mann noch immer an den Mauern der Stadt hinschlich und Alles aufbot, um sich nicht erkennen zu lassen. Wohin wanderte er? Niemand wußte es.

Seine eheliche Ehre blieb indeß nicht ohne Wächter; er hatte seinen alten Diener Tabard halb und halb in sein Vertrauen gezogen und dieser mußte seine Gebieterin beobachten. Kam er mit derselben in das Haus zurück, so berief ihn La Regnardière in sein Schlafzimmer, um zu hören, was er zu melden habe.

„Der Herr von Favas ist ein schöner und galanter Mann,“ sagte dann der alte Diener; „ich sah niemals eine Menuet graziöser tanzen. Er besitzt eine

besondere Kunst, die Augen zu drehen und sein Herz seiner Tänzerin anzutragen. Es wiederholten deshalb auch Alle, Diener und Herren, wollt' ich sagen, Herren und Diener: „das schöne Paar! Wie für einander geschaffen!“

— „Und wer war seine Tänzerin?“ fragte zitternd der arme Ritter.

„Die gnädige Frau,“ antwortete der Diener mit einem betrübten Gesicht.

La Regnardière begab sich dann sogleich zu seiner Frau, fest entschlossen, als Herr zu sprechen, aber Diana war so reizend! Der Ritter blieb eine halbe Stunde bei ihr und verließ sie endlich demüthiger als je.

Dies dauerte ziemlich lange. Die Berichte des alten Tabard wurden immer bedenklicher, der Ritter aber änderte seine Lebensweise nicht und setzte, zum großen Bedruffe seines alten Dieners, seine nächtlichen Ausflüge fort. Endlich konnte es der Alte doch nicht länger ertragen; er nahm sich vor, der Sache auf den Grund zu kommen und zu ermitteln, welches weibliche Wesen seinen Herren von dem Wege der Pflicht abwendig mache.

Abends zu der gewöhnlichen Stunde verließ La Regnardière heimlich das Haus; Tabard folgte ihm von Weitem und erwartete jeden Augenblick, daß derselbe an irgend einem Hause anklopfen werde. La Regnardière schritt aber schnell immer weiter und drehte sich oft um wie Jemand, der kein gutes Gewissen hat. Er durchschritt so den Stadtheil, in welchem der Adel wohnte, und gelangte an die Citadelle, wo die ärmlichsten Häuser standen.

„Ach, ein armes Mädchen!“ murmelte Tabard verächtlich; „ei, ei, Herr Ritter!“

La Regnardière stieg an dem Berge immer höher empor und erreichte endlich die erste Mauer der Citadelle.

„Gott sei uns gnädig!“ sprach der Diener bei sich; „wohin mag der Herr Ritter gehen?“

Er brauchte nicht lange zu warten, um es zu erfahren. Der Herr von La Regnardière warf, als er an den äußern Wall gekommen war, der nach dem Meere sah, einen Blick hinunter, hüllte sich in seinen Mantel und setzte sich ruhig nieder. Tabard blieb stehen, wunderte sich in hohem Grade, gab aber seinen ersten Gedanken nicht auf.

„Zu einem Stellbichein für Liebende ist der Ort da doch sehr seltsam gewählt,“ dachte er bei sich.

Und mit der unermüdlchen Neugierde eines alten

Diener's stellte er sich hinter einen Mauervorsprung, wo er sich ganz ruhig verhielt.

Hätte der Herr von La Regnardière die Stelle wirklich zu einem Stellbuchein ausersehen, so würde er nicht übel gewählt haben. Es war der am weitesten vorgeschobene Theil der Citabelle. Der Feind, der einmal bis daher gekommen, war beinahe Herr des Terrains; aber, abgesehen, daß es keinen Feind in der Nähe von Fecamp gab, wäre ein Erstiegen an dieser Stelle das wahnsinnigste aller Unternehmungen gewesen. Die Uferwand, auf welcher die Mauer ruhte, stieg steil zu einer ungeheueren Höhe empor und unten brausete das Meer. Deshalb standen auf diesem unangreifbaren Theile des Werkes auch keine Schildwachen, kaum zog Abends nach der Feuerglocke eine Patrouille vorüber.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Die Französinnen in den Colonien.) In den Colonien, unter dem Einflusse des Klimas haben sich die Französinnen eine neue Lebensweise, einen originellern und reizendern Typus gebildet. Die französische Creolin ist meist klein und niedlich, häufiger braun als blond, mit eben so scharfen als schmachttenden Augen. Ihre Haltung und ihr Gang ist nicht zu beschreiben; sie geht nicht wie die Französin, sie schleift die Füße nicht, wie die Engländerin, es ist eine allgemeine und vollständige Bewegung des ganzen Körpers. Die Französin geht mit den Füßen, die Engländerin mit den Beinen und die Creolin mit dem ganzen Körper. Die französischen Creolinnen unterscheiden sich wesentlich von den englischen und spanischen, weil die erstern fast ausschließlich auf dem Lande, die letztern in der Stadt leben. Sie werden sehr frühzeitig reif. Ein Mädchen von zwanzig Jahren spricht sehnsüchtig von der Zeit, da sie noch jung war; doch findet man unter ihnen Frauen von 25 Jahren, die noch sehr hübsch sind. Auffallend ist es, daß kein Standesunterschied unter ihnen herrscht. Jede Creolin ist eine vornehme Dame, da jede wohlhabend ist. Ihre Hauptleidenschaft ist der Tanz, und sie tanzen so anhaltend, daß von zwölf Tänzerinnen, wann der Ball beendigt ist, sicherlich zehn keine Schuhe mehr an den Füßen haben und barfuß sich entfernen müssen.

(Ein ehrlicher Findex.) Ein Journalträger fand kürzlich in Paris ein Taschenbuch, das zwei Bankbillets von tausend Francs enthielt und in dem der Name des Besizers, eines Banquier's, zu lesen war. Der ehrliche Mann begab sich sogleich zu demselben. „Hier ist ein Taschenbuch, das Ihnen angehört wird.“ — „Allerdings, ich danke. Es befanden sich zwei Billets zu tausend Francs darin.“ — „Sie liegen noch

darin.“ — „Sie sind wohl nicht reich, lieber Mann?“ — „Ach, nein, mein Herr.“ — „Sie werden es auch niemals werden,“ meinte der Banquier und der ehrliche Findex erhielt nichts von ihm.

(Die Perlen der Frau von S.) Die Frau von S. war in dem Theater, um die Rachel spielen zu sehen. Nach dem Stücke verließ sie ihre Loge, um noch den Ball der Gräfin Demiboff zu besuchen, bemerkte aber, als sie den Hermelinmantel umwarf, daß die seidenen Fäden, an welchen die Perlen ihres Halsbandes angereihet waren, zerrissen und alle Perlen auf den Fußboden der Loge rollten. Die Personen bei ihr, welche wohl wußten, daß das Halsband der Gräfin von S. zweihunderttausend Francs kostete und jede einzelne Perle einen Werth von fünfhundert Francs hatte, waren über das Unglück bestürzt und man lief nach Licht, um die Perlen wieder aufzusuchen, ohne sie zu zertreten. Die Gräfin aber verließ ganz gleichgültig ihre Loge und sagte zu den Dienstfertigen: „Lassen Sie die Kleinigkeit liegen; es verlohnt kaum die Mühe, daß man sich darnach bückt.“ — Am andern Tage ließ aber der Inspector des Theaters den Fußboden der Loge aufreißen; man fand alle Perlen wieder und schickte sie der Dame.

(Der letzte dumme Streich.) Herr M., der ein sehr unordentliches Leben geführt, verheirathete sich. Als man aus der Kirche kam, wo die Trauung geschehen war, nahm ihn die Schwiegermutter bei Seite und sagte zu ihm: „nun ist der wichtige Schritt geschehen und ich hoffe, daß Sie keine dummen Streiche mehr machen werden.“ — „Gewiß nicht, Mutter,“ antwortete der junge Ehemann; „ich verspreche Ihnen, daß dies der letzte sein soll.“

(Ein Hofball in Paris.) Der letzte Ball am Hofe, sagt der pariser Correspondent des „Morgenblattes“ war besonders merkwürdig. Und in der That, wenn man bedenkt, daß etwa 4000 Einladungskarten ausgegeben worden, daß über 100 Musiker, 500 Lakaien und 200 Maitres d'hôtel dabei beschäftigt waren, so muß man gestehen, daß es ein Ball im größten Style war. Von hoffähigen Personen weiß man in Frankreich nichts mehr. Bei Hofe zu erscheinen, ist Jeder fähig, wenn er sich in einer bürgerlichen oder militairischen Stellung befindet, die ihn zu einer Auszeichnung berechtigt. So werden unter die 14 Legionen der Nationalgarde von Paris und der Umgegend viele Billets vertheilt und da die Officiere dieser Bürgermiliz oft Krämer, Fleischer &c. sind, so kommen diese so gut an den Hof, als die Herzoge und Grafen, wenn diese eingeladen werden, was nicht immer der Fall ist. Der Herzogs- und Grafentitel giebt hier keine Berechtigung, zu den Hoffesten eingeladen zu werden. Ferner ergehen Einladungen an die Maitres und deren Adjuncten in und um Paris, an die Officiere der Garnison, an die Stadträthe der benachbarten Städte, an die Academien des Nationalinstituts, an die Gerichte &c., so daß bei einem so großen Feste

sämmtliche höhere Stände der bürgerlichen Gesellschaft Repräsentanten haben. Das Pairs und Deputirte eingeladen werden, versteht sich von selbst. Das Tuilerienschloß eignet sich vortreflich zu solchen Festen. Die königl. Familie wohnt auf den beiden Seiten desselben und zwar nicht sehr bequem; der mittlere Theil besteht aus einem sehr geräumigen und hohen Saale mit einer sehr langen Galerie an jeder Seite. Diese Galerien und der Saal in der Mitte, in welchem sich die königl. Familie während des Festes aufzuhalten pflegt, dienen zum Empfange der Tausende von Gästen und werden bisweilen gedrängt voll. Am stärksten ist das Gedränge meist in dem Saale, da Jeder die königl. Familie wenigstens ein Mal beisammen sehen will. Eine Auszeichnung für gewisse Stände und Personen findet bei dem Empfange nicht Statt; nur das diplomatische Corps versammelt sich in einem besonderen Saale; alle übrige Personen treten ein, stellen sich oder gehen wo sie wollen und können, ohne angemeldet oder der königl. Familie vorgestellt zu werden. Es giebt keinen freieren ungezwungenen Ball. An den vielen glänzenden Militair- und Civilcostümes, so wie an den vielen fremden Uniformen, ferner an dem so mannichfaltigen und prächtigen Damenputz hat man Stunden lang zu schauen. Gegen ein Uhr soupiren die Damen im Schauspielssaale der Tuileries und man sieht dann von den Logen aus die vorher in den Sälen zerstreut gewesenen Damen um die Tische vereint und den gesammten Schmuck beisammen. Diesen Schmuck darf man kühn zu mehreren Millionen anschlagen. Nach diesem Souper kommt das der Herren; da die königl. Familie und die Damen sich dann entfernt haben, so geht es bei diesem länger dauernden Gastmahle, bei dem der Champagner nicht gespart wird, sehr lustig her und es dauert bisweilen bis zum Ende des Balles, das heißt bis gegen vier Uhr. Den ganzen Abend hindurch stehen allerlei Erfrischungen auf langen Credenztschen in einem besonderen Saale bereit.

(Die Retterin.) In Vannes lebt eine allgemein gekannte und geachtete Frau, die die goldene Rettungsmedaille trägt, ihr ganzes Leben in ihrem gebrechlichen Bote verbringt und die stürmischen Wogen des Morbihan nach allen Richtungen durchschneidet. Sie gilt für den Schutzengel des Golfes von Morbihan, die Kinder küssen ihr den Saum ihres groben Gewandes, wenn sie in der Stadt erscheint, die Männer nehmen den Hut vor ihr ab und die Seeleute drücken ihr freundlich die Hand. Wann das Dunkel des Abends sich auf die Fluten senkt und alle Bote an das Ufer zurückkehrten, gleitet sicher eine Barke noch über die Wogen, die Barke der Jeanne Mitouard, die sich umschaut, ob nicht irgendwo ein Unglücklicher zu retten ist. Sie ist eine Frau mit rauhen männlichen Formen und in grober Kleidung. Sie hat durchaus nichts Poetisches an sich, aber aus ihren Augen spricht eine evangelische Menschenliebe. Die ganze Umgegend erzählt wetteifernd die zahllosen Beispiele, in denen Jeanne mit kaum glaublichem Muth die Verunglückte den Wogen entrissen und glücklich an das Land gebracht hat. Die Frau

aber entzieht sich stets jedem Danke und scheint keine andere Freude zu kennen, als bei Sturm und Wetter, bei Tag und Nacht, in ihrem gebrechlichen Fahrzeuge über die Wogen zu rudern und nach Verunglückenden sich umzuschauen.

(Eine besondere Art, Abgaben zu erheben.) Der König von Congo weiß auf eine ganz eigenthümliche Weise Abgaben zu erheben. Früh, wann der Wind stark weht, geht er aus und setzt dann seine Mütze nur leicht auf ein Ohr. Wirft sie ihm der Wind ab, so legt er denjenigen seiner Unterthanen zur Strafe eine Abgabe auf, die in der Richtung wohnen, von welcher der Wind herkommt.

(Eine Dampffahrt mit den Uranus.) Der Umfang des Kreises, in welchem sich der Planet Uranus um die Sonne bewegt, beträgt 11,314,600,000 (engl.) Meilen, die er in 30,686 Sonnentagen oder in ungefähr 84 Jahren einmal durchläuft; er ist der Planet in dem Sonnensysteme, welcher sich am langsamsten bewegt, ob er gleich ungefähr 15,000 (engl.) M. in der Stunde zurücklegt. Könnte und wollte ein Dampfwagen in dem ungeheuern Umlaufkreise dieses Planeten fahren und zwar ununterbrochen 30 (engl.) Meilen in der Stunde, so würde er nicht weniger als 64,570 Jahre brauchen, ehe er diese Fahrt vollendete, während ein Himmelskörper, der achtzig Mal größer ist als die Erde, diese Tour in 84 Jahren macht. So ist die Schnelligkeit unserer angestaunten Dampfwagen doch immer noch nur ein Schnecken gang gegen andere Bewegungen.

(Ein gesegneter Appetit.) Der König Ludwig XIV. zeichnete sich, wie durch manches Andere, auch durch seinen Appetit aus, denn er verzehrte nicht selten an der Mittagstafel vier Teller Suppe, einen ganzen Fasan, ein Rebhuhn, einen großen Teller voll Pastete und überdies noch eine entsprechende Quantität Obst und Confect.

(Scenen in Leipzig nach der Schlacht.) Der kürzlich verstorbene Prof. Krug, dessen Portrait der heutigen Nr. beiliegt und dessen eben in zweiter verbesserter Auflage erschienene Lebensbeschreibung (Leipzig, Baumgärtners Buchh.) vielerlei Interessantes bietet, erzählt darin unter Anderem: als ich (am Tage nach der Schlacht) um die Stadt ging in der Promenade, wo viele Tode und Verwundete lagen, stieß ich auf einen französischen Grenadier, dem ein Bein abgeschossen war, der aber noch lebte. Vor ihm stand ein preussischer Soldat, der seiner Aussprache nach ein Pommer war und den Franzosen auf das Bitterste verspottete. Als ich ihm sagte; „Laß das gut sein; der schadet uns nichts mehr,“ — stemmte er die Hände in die Seite und rief mit lauter Stimme: „was? Hat der Kerl nicht wollen Burgemeister werden in Berlin, unserer Residenz?“ — Ein anderer, der etwas Französisch radebrechen konnte, entriß einem vorübergehenden Franzosen, der wahrscheinlich aus dem Lazareth kam, sehr elend ausah und ganz zerlumpt war, die Nachtmütze

mit den Worten: „lève ton bonnet devant moi! moi, je suis Prussien!“ (Nimm Deine Mütze ab vor mir, ich bin man ein Preuße).

Generalcorrespondenz.

Vor wenigen Tagen wurde in Paris die neue komische dreiactige Oper von Scribe und Auber: „der Herzog von Donna“ mit großem Beifalle zum ersten Male aufgeführt. Sie spielt in Spanien, zur Zeit des Krieges zwischen Philipp V. und einem Erzherzoge von Oesterreich. Ein Grand von Spanien, der Herzog von Donna, der anfangs auf der Seite des Erzherzogs steht, will mit seinen Truppen zu der französischen Armee unter Vendome übergehen und zwar gleich nach seiner Vermählung. Die Vermählung wird indeß plötzlich abgebrochen und einen Augenblick darauf erscheint der Ritter von Vilhardouin, um ihm anzuzeigen, daß der beabsichtigte Uebergang verathen sei und der Herzog verhaftet werden würde. Um diesem zu entgehen, nimmt er sich vor, nach Frankreich zu entfliehen; wenn er dies aber thut, bedenkt er, dann werden seine Güter mit Beschlage belegt; dies kann er nur verhindern, indem er schnell heirathet und seine Güter seiner Gemahlin schenkt. Da die Zeit drängt, so will er die erste Beste heirathen und trägt seinem Intendanten auf, ihm ein junges hübsches Mädchen zu suchen. Dies geschieht und der Herzog eilt in die Kapelle, wo ihn Bianca erwartet; er spricht das bindende Ja in der größten Schnelligkeit aus und ohne einen Blick auf seine Frau zu werfen. Kaum ist die Ceremonie vorüber und er will den Schleier heben, der das Gesicht der Braut verhüllt, als er verhaftet und abgeführt wird. Das Schloß selbst wird geplündert und die Herzogin, Bianca, entflieht mit dem Intendanten in Mönchs Kleidung, fällt aber französischen Soldaten unter Vilhardouin in die Hände, der sie erkennt, denn Bianca ist seine Geliebte. Eben als sie ihm sagen will, was geschehen ist, erscheint der Herzog, der entflohen ist. Bianca gefällt ihm, ohne daß er sie kennt, und er macht ihr den Hof. Ein Zweikampf zwischen ihm und Vilhardouin wird nur durch die beginnende Schlacht von Villaviciosa verhindert. Einige Wochen später finden wir unsere Helden in dem Palaste des Königs wieder, der beide ausgedöhnt. Der Herzog ist in Rom gewesen und kommt in Bianca verliebter als je zurück, die Ehrendame im Palaste geworden ist, ohne daß der Herzog weiß, daß sie seine Frau ist. Er bietet ihr seine Hand, denn er hat von Rom die Scheidung von der ihm eilig Angetrauten erlangt und legt die Urkunde vor. Bianca nimmt dieselbe und unterzeichnet sie rasch. Da erscheint der Intendant des Herzogs, um diesem endlich die Herzogin vorzustellen. „Wir sind geschieden,“ antwortete Bianca, die Vilhardouin die Hand reicht. — Die Musik Aubers soll weit besser und ansprechender sein als in seinen letzten Opern. —

In Chenay ereignete sich vor Kurzem ein schrecklicher Unglücksfall. Die Frau des dortigen Postmeisters schlief neben ihren beiden kleinen Töchtern, die in einer Wiege lagen. Mitten in der Nacht wurde sie durch das Weinen eines dieser Kinder geweckt, das krank war; sie nahm ein Schwefelhölzchen, zündete damit ein Licht an und warf es dann in das Zimmer. Als das Kind wieder ruhig war, löschte sie das Licht aus und schlief wieder ein. Bald aber weckt sie Angstgeschrei von Neuem; das Schwefelhölzchen, das noch gebrannt, hatte die Bettvorhänge entzündet. Mit Entsetzen sah die unglückliche Mutter die Wiege ihrer Kinder in Flammen. Sie stürzte in dieselben hinein, um die Kinder dem Tode zu entreißen. Das Feuer war aber bereits so heftig, daß sie trotz ihren Anstrengungen nicht bis zu ihren Kindern gelangen konnte, deren Jammergeschrei sie hörte. Mehrmals versuchte sie, mit übermenschlichem Muthe, die Flammen zu durchdringen, aber jedesmal mußte sie, durch den Rauch halb erstickt, zurückweichen. Endlich kam man ihr zu Hilfe und zog sie mit Gewalt hinweg. Die Flammen hatten bereits das Holzwerk ergriffen und bald stand das ganze Haus in Feuer. Der Postmeister selbst war nicht zu Hause; als er früh am Morgen ankam, fand er sein Haus niedergebrannt, seine beiden Kinder todt und von den Flammen halb verzehrt, und seine dem Wahnsinn nahe Frau im Gesicht und an den Armen gräßlich verbrannt. —

Cherubini hat die Direction des Conservatoriums der Musik in Paris niedergelegt und Auber ist an seine Stelle getreten. —

Ein Franzose, der bei der Landung des Königs von Preußen in Greenwich zugegen zu sein wünschte, begab sich nach Blackwell, wo hunderte von Bootführern sich erboten, ihn zu rudern.

„Wer kann schwimmen?“ fragte er.

Hundert Stimmen antworteten sogleich: „ich.“

„Und Du?“ fragte er den Einzigen, der schwieg.

— „Ich kann leider nicht schwimmen, guter Herr,“ antwortete der Befragte.

„So rühre Du mich, denn Du wirst schon um Deiner selbst willen vorsichtiger sein als die Andern.“ —

Man will die merkwürdige und für die Franzosen charakteristische Bemerkung gemacht haben, daß, während in England viele Tausende von Portraits von Napoleon verkauft worden sind und werden, niemals ein Franzose in England ein Portrait von Wellington gekauft hat und niemals, wie alle Kunsthändler bestätigen, eine Bestellung auf ein solches Portrait aus Frankreich eingegangen ist. —

Zu Ende des Monats Januar wurde in Düsseldorf die Hinterlassenschaft Immermanns versteigert, worunter sich auch eine Flöte befand, welche Friedrich dem Großen gehört hatte. Sie wurde bis auf 1155 Gulden hinauf getrieben. —